

"Ich liebe, liebe, liebe Dich": zum Gebrauch der Fernsehsendung "Traumhochzeit" durch die Kandidaten

Reichertz, Jo

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reichertz, J. (1994). "Ich liebe, liebe, liebe Dich": zum Gebrauch der Fernsehsendung "Traumhochzeit" durch die Kandidaten. *Soziale Welt*, 45(1), 98-119. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17699>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

„Ich liebe, liebe, liebe Dich“

Zum Gebrauch der Fernsehsendung „Traumhochzeit“ durch die Kandidaten.¹⁾

Von Jo Reichertz

1. Surprise, Surprise

Hörsaal 1 einer bundesdeutschen Universität. Etwa 400 Medizinstudenten folgen eher weniger interessiert den Ausführungen ihres Professors zu den Techniken der Anamneseerhebung. Interesse keimt auf, als der Professor einen der ihren, nämlich Frank Y., nach vorne bittet, ihm das Saalmikrofon in die Hand drückt und ihn auffordert, bei einer Patientin der Universitätsklinik die Krankengeschichte zu ermitteln. Die Patientin wird in ihrem Krankenhausbett hereingerollt. Die Bettdecke ist bis zum Hals hochgezogen, Mund und Nase sind mit einem weißen Mundschutz bedeckt. Das Haar ist in eine grüne Kopfhaube gehüllt. Die offensichtlich junge Kranke trägt eine Hornbrille.

Frank versucht bei ihr einige der eben erlernten Fragetechniken, doch sie schweigt beharrlich. Der Professor gibt Frank deshalb den Rat, die Kranke näher zu inspizieren. Kaum hat Frank die Bettdecke berührt, richtet sich die Patientin auf, nimmt Brille, Mundschutz und Haube ab und schüttelt ihr Haar zurecht. Frank reagiert auf die Demaskierung der „Kranken“ mit einer stark ausgeprägten Geste des erfreuten Erstaunens (wirft den Kopf zurück, zieht die Augenbrauen hoch und lächelt). Die Mitstudenten lachen freundlich. Die Patientin, die, wie jetzt erkennbar wird, normale Straßenkleidung trägt, sagt nun recht laut: „Ich bin zwar kerngesund, aber damit es auch ein Leben lang so bleibt, brauch ich intensive ärztliche Pflege und dafür hab ich Dich ausgesucht. Denn ich liebe, *liebe*, LIEBE Dich und all Deine Instrumente“. Frank hält während der Äußerung der jungen Frau nicht immer Augenkontakt mit ihr: dreimal schaut er sich im Hörsaal um, so als ob er irgendetwas oder irgendwen sucht, greift auch verlegen zu seiner Nase. Sie legt ihm die Arme auf die Schulter, fixiert seine Augen mit den ihren und fragt: „Willst Du mich heiraten?“

Frank bringt das Saalmikrofon zwischen sich und die junge Frau und ruft laut: „Jaaa!“ Sie schließt ihre Arme um seinen Hals, zieht ihn halb, er umfaßt ihre Taille und sinkt „die andere Hälfte hin“. Engumschlungen pressen die beiden mit geschlossenen Augen die Lippen zu einem langen, aber nicht tiefen Kuß aufeinander. Zwischendurch öffnet er für einen Moment die Augen, blickt ihr kurz ins Gesicht, schließt sie dann

¹⁾ Danken möchte ich für Anregungen und Unterstützung vor allem Christel Kowalewski und Thomas Lau. Daß einige Ungereimtheiten in meiner Argumentation gemildert werden konnten, ist das Verdienst von Rolf Haubl, Elmar Koenen und Christian Lüders. Eine Reihe ihrer Hinweise habe ich aufgenommen und eingearbeitet, ohne jeweils auf den Vater des Gedankens verweisen zu können. Für diese „stille“ Mitarbeit steht ihnen eigentlich mehr zu als eine Erwähnung in einer Fußnote. Besonderer Dank gilt erneut Susann Krey, einer Redakteurin der Sendung „Traumhochzeit“, die mir freundlicherweise zwei Interviews gab, obwohl sie aus leidvoller Erfahrung wußte, daß Soziologen dazu neigen, die Sendung anders zu sehen und zu bewerten als sie selbst.

wieder. Langanhaltender Applaus, Pfeiffen, Gejohle und Füßetrampeln von den Bänken.²⁾

Zu sehen war dieses Ereignis (und zwar im Original) nicht nur einmal im Hörsaal 1 einer bundesdeutschen Universität, sondern später auch zu Beginn der Fernsehshow „Traumhochzeit“, die am 17. Januar 1993 von RTL ausgestrahlt wurde — und natürlich auch bei der Aufzeichnung dieser Sendung am 8. Januar 1993 in Hilversum, Holland, die ich teilnehmend (als Zuschauer) beobachtete. Die in die Show eingespielte Videoaufzeichnung zeigte anfangs das Geschehen im Hörsaal 1 aus der Perspektive der anwesenden und beobachtenden Studenten, später zoomten die Kameras auf das Gesicht der beiden Akteure und zeigten detailliert deren (Körper)reaktionen. Die entscheidende Stelle, nämlich der Moment vor dem besiegelnden Kuß, wurde leicht verlangsamt und doppelt gezeigt: einmal mit Blick auf sein Gesicht, dann mit Blick auf das ihre. Gesehen wurde diese Ausgabe der „Traumhochzeit“ von 10,16 Millionen Zuschauern (7,61 Millionen aus den alten Ländern und 2,54 Millionen aus den neuen Ländern.³⁾

Die Sendung „Traumhochzeit“ lief an diesem 17. Januar nicht zum ersten, aber auch nicht zum letzten Mal. Zum ersten Mal wurde die Show „Traumhochzeit“ fast genau ein Jahr vorher, nämlich am 19. Januar 1992 ausgestrahlt. Ihr folgten bis zum 19. April 1992 dreizehn weitere Shows, jeweils sonntagabends zur besten Sendezeit.⁴⁾ Die zweite Staffel der Show (mit dreizehn Sendungen) wurde von November 1992 bis März 1993 zur gleichen Zeit ausgestrahlt.

Mit großem Abstand vor anderen Sendungen waren 1992 die „Traumhochzeiten“ das erfolgreichste Produkt des Kölner Privatsenders RTL. So erreichte mit *bundesweit* 10,52 Millionen Zuschauern die „Traumhochzeit“ vom 27. 12. 1992 Platz eins bei den Einschaltquoten. Platz zwei belegte mit 10,15 Millionen Zuschauern die „Traumhochzeit“ vom 29. 11., Rang drei hatte die „Traumhochzeit“ vom 13. 12. mit 9,72 Millionen inne und erst auf Platz vier findet sich etwas nicht „Traumhaftes“, nämlich der Publikumsrenner „Zurück in die Zukunft II“. Die nächsten Plätze teilen sich dann allerdings wieder die „Traumhochzeiten“ untereinander auf.

Durchschnittlich wurden die dreizehn Sendungen der zweiten Staffel der „Traumhochzeit“ (also vom 29. 11. 1992 bis zum 21. 2. 1993) bundesweit von 9,22 Millionen Zuschauern gesehen (erste Staffel: 8,43 Millionen), das entspricht einem Marktanteil von beachtlichen 25,5 Prozent. Davon hatten durchschnittlich 2,49 Millionen die Sendungen in den neuen Bundesländern empfangen und 6,73 Millionen in den alten Bundesländern. Es verfolgten mehr Frauen als Männer die „Traumhochzeit“, nämlich 58 Prozent, wobei das Publikum in der Mehrheit von den über 50jährigen gestellt wurde (14—29: 18 Prozent; 30—49: 33 Prozent; ab 50: 49 Prozent). Nur 32 Prozent

²⁾ Es gab noch ein Intermezzo mit Frank und einen herbeigerufenen Oberarzt. Aber dieses Zwischenspiel ist für mein Darstellungsinteresse nicht bedeutsam und kann deshalb entfallen.

³⁾ Quelle: Gesellschaft für Konsumforschung (GfK), Nürnberg. Die Daten zu den Einschaltquoten und die weiter aufgeführten Zahlen zur Beschreibung der „Zuschauerzusammensetzung“ sind mir von RTL zur Verfügung gestellt worden.

⁴⁾ Ursprünglich waren für die erste Staffel nur 13 Shows geplant. Wegen der hohen Einschaltquoten und der damit einhergehenden guten Werbeeinnahmen wurde zum Osterfest 1993 kurzfristig eine vierzehnte Sendung „nachgeschoben“.

der Zuschauer aus den alten Bundesländern haben eine weiterführende Schule besucht, dagegen 54 Prozent aus den neuen Bundesländern.

Moderiert wird die Show von der 29jährigen Linda *de Mol*. Grundidee der Sendung ist, „daß ein Verliebter seinem Partner einen Heiratsantrag macht, ohne daß der damit rechnet. Und das ganze wird von einer versteckten Kamera gefilmt. Danach spielen drei Paare gegeneinander und am Ende wird das Siegerpaar vor laufender Kamera getraut“ (*de Mol* 1992, S. 10).

Insofern bietet die „Traumhochzeit“ dem „Zuschauer zum ersten Mal die Möglichkeit, die Legalisierung einer Liebe im Fernsehen zu erleben“ (*Deselaers und Hauff* 1992, S. 12).⁵⁾ Die von SAT. 1 (also von der Konkurrenz) gesponserte Gebrauchsanweisung „So kommen Sie ins Fernsehen“ (*Manthey und Altendorf* 1992) kommentiert die Fernsehshow so: „Ganz in Weiß. Wo Herzblatt & Co. aufhören, fängt Linda *de Mol* erst richtig an. Gefühlsechte Hardcore-Romantik aus Holland“ (ebd. S. 113). Weiter weiß man dort über die Sendung: „Bonbonrosa, wildromantisch und schwer kitschig. Die Heimatfilme der fünfziger Jahre erscheinen wie Reality-TV dagegen“ (vgl. S. 114).⁶⁾

Solche Bewertungen schaden der Beliebtheit dieser Sendung allerdings wenig. So lag die „Traumhochzeit“ in der Gunst des Publikums (laut FORSA-Umfrage nach der beliebtesten Show) an vierter Stelle. Zudem wurde Linda *de Mol* von den Zuschauern (FORSA-Umfrage nach dem beliebtesten Moderator) hinter Jürgen *von der Lippe*, Michael *Schanze* und Harald *Schmidt* und vor Thomas *Gottschalk* auf den vierten Rang gehoben (vgl. hierzu *Hochreither* 1993). Fernsehmacher prophezeien der blonden Holländerin eine goldene Zukunft. „Die steckt alle unsere emotionalen Tanten von Dagmar *Berghoff* bis Carolin *Reiber* in die Tasche“ (*Hochreither* 1993, S. 62).

Wie alle Sendungen von RTL ist auch die „Traumhochzeit“ von Werbung gerahmt und in sie integriert. Vorher und nachher werden Werbeblöcke ausgestrahlt. Dreimal wird die Sendung von größeren Werbestrecken unterbrochen. Letztere werden jeweils von einer Ansage Linda *de Mols* zweigeteilt (dies jedoch nur in der zweiten Staffel). In der Ansage stellt Linda in meist poetischer Form einen Bezug zur aktuellen Sendung her und bittet den Zuschauer um Aufmerksamkeit für die folgenden Produktanzeigen. Das zeitliche Verhältnis von Werbung und Sendung hält erstere im Hinter- und letztere im Vordergrund, so daß der Eindruck entsteht, daß die Sendung von der Werbung und nicht die Werbung von der Sendung unterbrochen wird.

⁵⁾ Im übrigen stimmt diese Aussage in mehrfacher Hinsicht so nicht: So saßen zum einen — um nur ein sehr bekanntes Beispiel zu nennen — bereits am 30. Juli 1981 Millionen Menschen „in der ersten Reihe“, als die (wie wir jetzt wissen: nicht beständige) Liebe von Diana Spencer und Prinz Charles legalisiert wurde. Zum anderen, und das ist ja der besondere Pfiff dieser Sendung, wird ja gerade nicht die Legalisierung in die gute Stube der Zuschauer übertragen, sondern nur die Simulation des Legalisierungsaktes (in Hilversum, Holland), welcher einer „echten“ Legalisierung (in Ahaus, Deutschland) noch bedarf. (Da man 18 Monate in Holland gewohnt haben muß, um dort getraut werden zu können, ist die Fernsehtrauung nicht gültig. Amtlich bestätigt und rechtskräftig wird deshalb die Trauung bei der Stadtverwaltung in Ahaus — vgl. *de Mol* 1992, S. 20). Und zum dritten ist der „Legalisierungsakt“ zwar ein wichtiges, aber nicht das wesentlichste Element der Show „Traumhochzeit“.

⁶⁾ Längere Auseinandersetzungen der unterschiedlichsten Art mit der Sendung „Traumhochzeit“ liefern *Deselaers und Hauff* 1992; *Kähler* 1992 und *Kammertöns* 1993. Typisch für die ausschließlich positive Besprechung der Show in den Programmzeitschriften und der Regenbogenpresse sind *Kaiser-Troska* 1992; *Noblé* 1992 und *Viseur* 1993.

Doch zurück zu Frank Y. und der jungen Frau, die ihn im Hörsaal 1 bat, sie zu heiraten. Wie wir mittlerweile aus der Fernsehsendung wissen, handelte es sich bei der „Kranken“ um Tanja X. Sie ist seit drei Jahren mit Frank zusammen, und sie hat das Ganze eingefädelt. Zuerst hatte sie einen Brief an die Redaktion der Sendung „Traumhochzeit“ geschrieben. Das tat sie übrigens nicht als einzige. Vor der zweiten Staffel bewarben sich nämlich insgesamt 8 000 Frauen und Männer (das sind 3 Prozent aller Paare, die jährlich in Deutschland heiraten) darum, bei „Traumhochzeit“ mitspielen zu dürfen.⁷⁾ Für die erste Staffel standen dagegen nur 100 Bewerbungen zur Verfügung (vgl. *de Mol* 1992, S. 16). Die Redaktion prüfte alle Bewerbungen. Anfangsauswahlkriterium war, ob der „Brief nett geschrieben ist, Ausstrahlung besitzt, Sympathie weckt und romantisch klingt.“⁸⁾ Briefeschreiber(innen), die diese Prüfung bestanden, wurden an die Münchener Produktionsfirma „bite TV“ weitervermittelt. Bite TV lud dann die Bewerber(innen) zu einem persönlichen Gespräch plus Casting mit Videokamera ein. Im weiteren wurde getestet, ob die Bewerber(innen) sich vor der Kamera bewegen und sprachlich angemessen ausdrücken können und ob eine gewisse „mediale Offenheit“ vorhanden ist. Intensiv erfragt wurde des weiteren, ob man wirklich ernsthaft heiraten möchte oder „nur“ im Fernsehen auftreten will und natürlich ob der Partner noch nichts von dem geplanten Antrag weiß.

Aussehen, Sozialschicht und Alter spielen bei der Kandidatenwahl — so die offizielle Auskunft — keine Rolle, doch schon die oberflächliche Betrachtung der in den bisherigen Sendungen Ausgewählten zeigt, daß Ältere, Sozialhilfeempfänger und unansehnliche Menschen bislang nicht „mitgespielt“ haben (= sich nicht beworben haben oder nicht genommen wurden). In der Sendung „Traumhochzeit“ tritt der „gute Durchschnitt“ auf, nicht der „normale Durchschnitt“, wie er sich etwa in der Show „Der Preis ist heiß“ findet. Persönlichkeit und Ausstrahlung sind verlangt. Falls es unter den Kandidaten Geschiedene gab (was Anfang der 90er Jahre nicht verwundern dürfte), dann wurde dies zumindest den Zuschauern nicht berichtet.

Waren alle Befunde zufriedenstellend, wurde die Grundidee des Kandidaten für den Heiratsantrag ausgefeilt bzw. abgeändert oder auch auf Anregung von „bite TV“ völlig neu konzipiert⁹⁾, später dann in Szene gesetzt und heimlich gefilmt. Im Falle von Tanja und Frank mußte der Professor der Medizin zum Mitspielen motiviert werden,

7) Bislang bewarben sich erheblich mehr Frauen als Männer darum, vor der Kamera den anderen um das Eheversprechen zu bitten (laut *Deselaers* und *Hauff* 1992, S. 19 stammten die Anfragen zu 80 Prozent von Frauen). „Nein“ gesagt hat noch keine(r) bei der vor der versteckten Kamera inszenierten Frage aller Fragen — so die offizielle Darstellung (vgl. *de Mol* 1992, S. 16). (Teilnehmer der Show wissen aber von einem Fall zu berichten, bei dem der öffentlich Gefragte der Geliebten zwar sein Ja-Wort gab, jedoch vor laufender Kamera den medialen Großauftritt entschieden verweigerte. Außerdem haben sich in der ersten Staffel drei Paare (= 7,15 Prozent) in der Zeit zwischen Filmaufnahme und Show getrennt (vgl. *de Mol* 1992, S. 16). Auch deswegen (aber auch wegen unvorhersehbarer Umstände wie Krankheit etc.) wird zu jeder Aufzeichnung noch ein „Ersatzpaar“ eingeladen. Die späteren Showteilnehmer haben also nicht nur viel Zeit, sich ihre Entscheidung zu überlegen, sie verfügen auch noch bis zum letzten Moment über ein „Hintertürchen“. Demnach treten die Heiratswilligen freiwillig und offensichtlich sehr gerne in der Show auf. Niemand, auch kein gesellschaftlicher Druck, drängt sie dazu. Eher das Gegenteil ist der Fall. Deshalb ist es auch falsch oder zumindest sehr verkürzt, wenn Sozialwissenschaftler in vermeintlicher Anwaltschaft der Mitspieler den „Medienmachern“ vorwerfen, sie würden die Kandidaten zu Statisten degradieren und mißbrauchen (vgl. z. B. *Woisin* 1989, S. 260).

8) Diese Aussage und eine Reihe weiterer (siehe unten) entnehme ich den Interviews mit Susann Krey.

9) Dies berichteten Paare, die an der Sendung „Traumhochzeit“ teilnahmen.

Kameras und Mikrofone waren im Hörsaal 1 zu installieren, das Krankenbett und die Maskerade mußten bereitgestellt werden und möglicherweise sollten Freunde im Auftrag von Tanja dafür sorgen, daß „ihr“ Frank an dem Tag X auch die Vorlesung besucht.

Nach der gelungenen Aufzeichnung des Antrages wurde auch Frank über das ihm Bevorstehende aufgeklärt. Termine mußten abgesprochen, das Aufgebot bestellt werden. Per Unterschrift verpflichten sich Frank und Tanja, an der Sendung „Traumhochzeit“ teilzunehmen. Die „Rechte am Bild“ wurden vertraglich abgetreten. Wochen später trafen die beiden, zusammen mit zwei weiteren Mitspielerpaaren, in Hilversum, Holland, ein. Drei Tage lang lernten sich alle ein wenig besser kennen¹⁰⁾, man probte das Auftreten vor der Kamera, diverse Spiele und natürlich die berühmten Liebesduette. Am Freitag, dem 8. Januar 1993, 13.00 Uhr begann die Aufzeichnung der Show. Mit Bussen angereist waren jeweils 50 Verwandte und Bekannte von potentieller Braut und potentielltem Bräutigam. Was die Bewerber(innen) und die Zuschauer dann erlebten, läßt sich in aller Kürze so zusammenfassen: Unter Anleitung der blonden Moderatorin, Linda *de Mol*, spielten drei Kandidatenpaare mit- und gegeneinander. Hauptgewinn der Sendung war neben einer Reihe wertvoller Sachpreise die (fast) echte Trauung vor laufender Kamera mit Millionen Zuschauern. An diesem Abend gewannen Frank Y. und Tanja X. diesen Preis.

2. Zur Bestimmung des Falles

Wenn die Deskription endet und die Analyse beginnen soll, muß vorab bestimmt werden, was jeweils „der Fall sein soll“, also auf welche Frage eine Interpretation eine Antwort versuchen will. Ohne die Bestimmung dessen, was der „Fall sein soll“, geraten Analysen leicht in die Gefahr, mit einer gewissen Beliebigkeit vorzugehen. Methodologischer und methodischer Bezugsrahmen meiner Interpretation, das ergibt sich schon aus diesen Bestimmungen, bilden die Prämissen einer hermeneutischen Wissenssoziologie (siehe dazu: *Soeffner* und *Hitzler* 1994; *Reichertz* und *Schröer* 1994). Der Einfachheit halber beginne ich vorab mit den Fragen, denen hier nicht (oder nur nebenbei) nachgegangen wird.

So geht es nicht um die Rekonstruktion des Beziehungsmusters von Frank Y. und Tanja X., also nicht um die Klärung der Frage, was die beiden jeweils mit dem anderen machen. Was bedeutet es z. B., daß Tanja mit den von ihr — und den Medienmachern — gewählten Worten ihrem Frank einen Heiratsantrag macht? Auch interessiert nicht, *aus welchen* (bewußten und äußerbaren) *Motiven heraus die beiden an der Show teilnahmen*. Lockten die nicht unbeträchtlichen *Gewinne*¹¹⁾ oder der

¹⁰⁾ Zwischen vielen Paaren, vor allem denen der ersten Staffel, ist es zu richtigen Freundschaften gekommen. Viele treffen sich auch heute (= August 1993) noch privat. Es gibt auch so etwas wie einen Club der „Traumhochzeitveteranen“.

¹¹⁾ Alle Mitspieler(innen) erhalten eine Hochzeitstorte und einen Brautstrauß, zudem Hochzeitskleid, Anzug und Ringe. Alle Artikel sind erkennbar überdurchschnittlich kostbar. Die meisten Paare hätten sich einen solchen Aufwand ansonsten kaum leisten können. Die Drittplazierten erhalten des weiteren einen siebentägigen Mittelmeerurlaub. Die Zweitplatzierten können bei Bewältigung einer Geschicklichkeitsprobe noch ein Auto im Wert von 30 000 DM gewinnen. Bestehen sie die Probe nicht, gibts zum Trost einen edlen Motorroller. Auf die Gewinner wartet entweder eine Wohn- bzw. Schlafzimmereinrichtung oder ein exklusives Video- und Audiocenter (Wert: ca. 25 000 DM), zudem eine zweiwöchige Überseereise. Außerdem übernimmt RTL die Kosten für die gesamte Hochzeitsfestlichkeit in Ahaus (50 Personen, Hotel, Verzehr, Getränke, Band).

„thrill“¹²⁾ solcher Medienauftritte, reizte die Aussicht, eine (wenn auch begrenzte) *Berühmtheit* zu erlangen (hero for one day), handelte es sich um eine *Wette* oder *Mutprobe* oder gar um ein pathologisch *aufgeblähtes Gefühl der eigenen Wichtigkeit* (Lady Di und Prinz Charles waren im Fernsehen, weshalb wir dann nicht)? Es soll auch nicht diskutiert werden, welche Motive den Sender RTL oder die Produktionsgesellschaft¹³⁾ mit der spezifischen Show „Traumhochzeit“ verbinden (z. B. gutes Umfeld für Werbung — 30 Sekunden kosten mittlerweile 90 000 DM, hohe Zuschauerquoten, weitere Verträge etc.) oder was die Moderatorin mit den Mitspielern macht. Vor allem die zuletzt genannten Fragen, die von Medienkritikern in bester Absicht behandelt werden, kreisen um das Problem, was das Medium mit den dort auftretenden Menschen und mit den Rezipienten draußen im Land macht.

Mich interessiert statt dessen die Frage, *was die Menschen mit dem Medium machen* oder genauer: *in welcher Weise Akteure die Medien für ihre Zwecke nutzen, indem sie in den Medien auftreten*. Es geht also um die Akteure, die Kandidaten und Mitspieler, die das Medium zur Gestaltung, Bereicherung oder zur Veränderung ihres Lebens (zu) nutzen (glauben).¹⁴⁾ Allerdings werde ich hier nicht die gesamte Show untersuchen, sondern mich auf ein einziges, doch für die Show zentrales Strukturelement konzentriere

¹²⁾ So beschrieb eine Mitspielerin ihre Gefühle, als ihr Liebster ihr in einem voll besetzten Theater von der Bühne aus einen Heiratsantrag machte, so: „Ich weiß nur, daß mir ganz heiß geworden ist und daß ich furchtbar angefangen habe zu zittern, also wie in meinem ganzen Leben noch nicht, und dann hat der Wolfgang Spier oder hat zumindest versucht, mich die Treppe da hoch zu ziehen und ich war so fix und fertig, daß er wirklich mit massivem Druck mich da hochziehen mußte.“ Ein Mitspieler faßte seine Empfindungen während der Sendung „Traumhochzeit“ so zusammen: „Das is en Gefühl, ich hab jetzt schon wieder eine Gänsehaut, das is unbeschreiblich, das is einfach der absolute Wahnsinn.“ — Beide Statements sind der Sendung „Traumhochzeit-Spezial“ vom 20. 8. 1992 entnommen, die zwischen der ersten und der zweiten Staffel gesendet wurde und die nicht nur die Höhepunkte der ersten Staffel enthielt, sondern auch später aufgezeichnete Kommentare der Mitspieler(innen).

¹³⁾ Produziert wird die „Traumhochzeit“ von John de Mol, dem Bruder der Moderatorin Linda de Mol und zwar zum Supersparpreis von ca. 850 000 DM pro Sendung. Die Produktionsgesellschaft de Mol hat sich verpflichtet, für 200 Millionen DM innerhalb von drei Jahren 700 Sendestunden zu liefern. Für John de Mol arbeiten 225 feste Mitarbeiter(innen) und 400 freie. Produkte dieses Unternehmens sind u. a.: „Ungelöste Geheimnisse“, „Auf Leben und Tod“, „Kollegen, Kollegen“, „Verzeih mir“, „Tut er's oder tut er's nicht?“, „Nur die Liebe zählt“ und „Traumhochzeit“ (vgl. Brettin u. a. 1993). Alle diese Sendungen zielen darauf ab, im Medium Fernsehen Menschen zu zeigen, welche durch (zufällig oder bewußt herbeigeführte) Ereignisse für kurze Zeit ihre Fassung, genauer: die Kontrolle über ihre Darstellung der Gefäßtheit verlieren und „echte“ Gefühle zeigen oder vorgeben, diese zu zeigen.

¹⁴⁾ Es ist also eine ganz andere, wenn auch sehr spannende Frage, zu klären, was die Rezipienten zu Hause mit der Show „Traumhochzeit“ tun, wie sie diese in ihren Alltag einbauen oder diesen mit der Sendung oder aufgrund der Sendung verändern (vgl. hierzu Soeffner 1992b und Overmann 1979). Dennoch hierzu einige Punkte: Wie der zahlreichen Zuschauerpost (die ich teilweise sichten durfte) zu entnehmen ist, möchten viele Zuschauer für ihre Hochzeit entweder das Hochzeitslied übernehmen, die dressierten weißen Tauben ausleihen oder den Standesbeamten aus der Show engagieren. Einige haben ihre Hochzeit zu Hause der Show entsprechend nachgebildet und das Video davon an RTL gesandt. Und Videohochzeitsgrüße von Linda de Mol (mit persönlicher Ansprache des Paares) sind zur Zeit beliebte Hochzeitsgeschenke. Und im Hause RTL hält sich hartnäckig das Gerücht, die Anzahl der Hochzeiten hätte sich aufgrund der Sendung vermehrt. Auch seien die Feiern sehr viel prunkvoller geworden. Letzteres läßt sich allerdings schon seit Jahren beobachten (siehe Reichertz 1987).

ren, nämlich auf die mit versteckter Kamera festgehaltene *Liebeserklärung* (und den sich daran anschließenden Heiratsantrag).

Zur Diskussion steht also nicht das Medium „Fernsehen“, auch nicht die freiberuflichen und hauptberuflichen „Medienmacher“ und auch nicht die Mediennutzer draußen im Lande vor den Bildschirmen. Zur Diskussion stehen statt dessen die Kandidaten und ihr beobachtbares Verhalten (also nicht ihre geäußerten Motive.¹⁵) Letzteres soll nun nicht *vor* der Analyse als pathologisch oder als Ausdruck eines wie auch immer falschen Bewußtseins denunziert werden, sondern es wird bis zum Beweis des Gegenteils erst einmal unterstellt, daß ein Verhalten, das sich im Alltag herausgebildet hat, eine in gewisser und nicht trivialer Weise *sinnvolle Reaktion* auf ein Handlungsproblem darstellt. Und die Organisation einer echten Liebeserklärung bzw. die Erlangung eines glaubhaften Heiratsversprechens bilden auch (folgt man *Becks* These, „daß nunmehr alle Definitionsleistungen den Individuen selbst zugemutet oder auferlegt werden“ — *Beck* 1993, S. 40) oder besser: *vor allem* in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts schwerwiegende und weitreichende Handlungsprobleme.

Oder anders: es geht hier (aus der Perspektive einer hermeneutischen Wissenssoziologie) um die Auffindung und Nachzeichnung eines typischen Handlungsproblems, für das das zu beobachtende Verhalten eine *sinnvolle Lösung* darstellt. Hat man dieses Handlungsproblem mit seinen Handlungsoptionen, seinen Zwängen, aber auch seinen Möglichkeiten identifiziert, dann ist (ganz im Sinne einer Verstehenden Soziologie) das Handeln der Menschen verstanden. Der Begriff „Problem“ benennt an dieser Stelle ganz formal die Situation, daß für Akteure mehrere Möglichkeiten zum Weiterhandeln (mit unterschiedlichen Kosten und Nutzen) bestehen. Weil dies so ist, müssen sich die Akteure entscheiden. Dabei können sie auf Traditionen, Routinen und Bewährtes zurückgreifen (mit den in diesen „Lösungen“ eingelassenen Kosten und Nutzen), sie können aber auch die Optionen neu gewichten und eine „neue Lösung“ entwerfen.

3. Privates in der Fernsehöffentlichkeit — ein Grund, sich zu schämen?

Was *bedeutet* es nun in einer Gesellschaft oder genauer: *in der Bundesrepublik Deutschland der 90er Jahre*, wenn zwei Menschen im Fernsehen vor den Augen von ca. 10 Millionen Zuschauern sich ihrer Liebe versichern und dann „in echt“ versprechen, das weitere Leben in guten wie in schlechten Zeiten miteinander zu teilen? (Was die beiden sich selbst dabei dachten, ist für mich — wie bereits gesagt — in dieser Analyse ohne Belang.) Wird hier die „Öffentlichkeit etwa zum Ort der Intimität gemacht und das Intime zum öffentlichen Gegenstand“ (*Hickethier* 1985, S. 87)? Trifft es zu, daß eine für moderne Gesellschaften typische „Ent-Schämung“ darin zum Ausdruck kommt, wo jeder genötigt wird, sich selbst durch öffentliche Schamlosigkeit „zum Mitarbeiter an seiner eigenen Deprivatisierung zu machen“? (*Anders* 1984, S. 237). Sind der Exhibitionist und der Spitzel nur die zwei „Seiten einer einzigen Figur, der Figur des Zeitgenossen“? (ebda., S. 239). Signalisiert solches Verhalten den Verlust der Distanz durch den Zwang zur immerwährenden Aufrichtigkeit (*Luthe* 1985) oder gar die „Tyrannei der Intimität“ (*Sennet* 1983, *Trilling* 1983)? Sitzen die Nutzer der Show „Traumhochzeit“ tatsächlich der „Illusion der intimen Öffentlichkeit“ (*Habermas* 1973, S. 51) auf, die der Frankfurter Philosoph mit Bezug auf das Medium „Zeitung“ so beschreibt: Zeitschriften suggerieren demnach dem Leser, „daß die Zeitung selbst

¹⁵) Die Darstellung einer solchen Perspektive (Wie erläutern Teilnehmer an der Sendung „Traumhochzeit“ ihr Handeln anderen Personen?) findet sich in *Reichertz* 1993.

ein intimer Ort ist. (. . .) . . . so schütten die Leser denn ihr Herz aus und fühlen sich ganz „privat“ während im Helldunkel des scheinfamiliären Klimas Neugier und Anteilnahme ineinanderfließen. Man ist „ganz unter sich“, ein Marktplatz wird als Sprechzimmer illuminiert, die Öffentlichkeit ist Bestandteil der Intimsphäre geworden“ (ebda.).¹⁶ Treffen solche Diagnosen ins Schwarze oder tarnt sich hier eine spezifische (historisch und sozial an das Bürgertum gebundene) Moralvorstellung als wissenschaftliche Kulturkritik?

Was einem z. B. peinlich ist, und was passieren muß, daß man sich schämt, das weiß oder genauer: das wußte man im Alltag — zumindest in der Regel. Wenn, um ein Beispiel zu nennen, der 30jährige Peter L. an einem abgelegenen Ort seiner Liebsten ganz offen seine bedingungslose Liebe gesteht, diesen Ort aber schlecht gewählt hat, so daß seine Kollegen aus dem Büro dabei zuhören und zusehen können, dann war das dem Peter L. *peinlich*, wenn er die heimlichen Beobachter wahrnahm. Wenn Peter L. jedoch von seinen Kollegen Geld dafür erhalten hatte, daß er zur Unterhaltung eben dieser Kollegen mit seiner Liebsten (aber ohne deren Wissen) Liebesschwüre austauschte, dann hat sich Peter L. in der Regel dann *geschämt*, wenn (a) die beobachtenden Kollegen *wegen einer Panne* sichtbar wurden und wenn (b) die Beobachter *entgegen der ausdrücklichen Absprache* die Kunde verbreiteten, Peter habe für dieses unterhaltsame Liebesarrangement eine (materielle) Vergütung erhalten.¹⁷

Ganz offensichtlich gibt es also in einer Gesellschaft bestimmte settings (u. a. Handlungsrahmen, Ort, Öffentlichkeit, Sprechhandlung), in denen man dem liebsten Anderen seine Liebe bekennen und zugleich um eine lebenslange Bindung bitten kann, ohne daß Peinlichkeit und Scham aufkommen. Wie diese settings im einzelnen aussehen, ist Ausdruck der jeweils geltenden Normen einer Gesellschaft, die sich natürlich erst entwickelt haben und sich auch weiter entwickeln werden.

Öffentlichkeit und Privatheit sind (oder waren), darin sind sich die einschlägigen Autoren einig (so z. B. *Elias* 1977; *Habermas* 1976; *Luhmann* 1984; *Sennet* 1983), zumindest in Westeuropa und großen Teilen Amerikas schon seit Jahrhunderten zwei verschiedene Bereiche mit unterschiedlichen Handlungsnormen. Was in dem einen Bereich erlaubt ist, ist in dem anderen verpönt. In der privaten Welt haben Gefühle und deren Ausdruck einen legitimen Platz, in der öffentlichen nicht.¹⁸ Um die privaten

¹⁶ Keiner der von mir zitierten Autoren hat sich im übrigen bislang mit Fernsehsendungen beschäftigt. Ich will nicht behaupten, die Autoren würden sich tatsächlich die hier untersuchte Sendung — wie von mir impliziert — bruchlos in ihre Zeitdiagnostik einfügen — ich will aber behaupten, daß man sehr schnell und sehr leicht diese Spielshow mit den von mir zitierten Etiketten versehen kann.

¹⁷ Siehe zu der Unterscheidung von „Peinlichkeit“ und „Scham“ die erhellenden Ausführungen von *Neckel* 1991. In meiner weiteren Argumentation habe ich einige Gedanken von *Neckel* aufgegriffen.

¹⁸ Zur Erläuterung nur ein paar wahllos herausgesuchte Zitate: Freiherr von *Knigge* gab 1790 seinen Zeitgenossen in bezug auf die öffentliche Darstellung von Emotionen folgenden Rat mit auf den Weg: „Überhaupt rede in der großen Welt nie warme Herzenssprache. Das ist dort eine fremde Mundart. (. . .) Habe Dein Gesicht in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung noch Freude, noch Widerwillen noch Verdruß“ (*Knigge* 1977, S. 327). Auch im 19. Jahrhundert waren sich die Schreiber von Anstandsbüchern darüber einig, daß frau und mann ihre Gefühle in der Öffentlichkeit auf keinem Fall auszustellen hatten. So zieht *Ehardt* 1878 für Brautleute folgende Richtschnur: „Ebenso *auffällig* ist es, die *unwillkürliche* Rührung und tiefe Bewegung dieser Stunde (des Trauungsaktes in der Kirche) durch krampfhaftes Weinen auszudrücken). (. . .) Es ist für alle Betheiligte, und für den Bräutigam am Meisten *peinlich*, wenn die Braut in solcher Weise vor

Gefühle, das Echte, das Authentische, das Eigentliche herum errichten bzw. errichteten die Akteure Barrieren, um die anderen auszusperrten und dem Blick der Öffentlichkeit zu entgehen. All dies sind keine universellen, sondern gesellschaftliche, d. h. auch an bestimmte Gruppen und Zeiten gebundene Normen, die in dieser speziellen Ausprägung bewirk(t)en, daß der einzelne sein Innerstes nicht in der Öffentlichkeit zeigt, sich mithin dem zusehenden und damit immer auch bewertenden, also normierenden Blick entziehen kann. Diese Normen drücken die (implizite) Vorstellung der Gesellschaft aus, wie das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit gestaltet sein soll. Wer sich schämt, hat die via Sozialisation erworbenen Normen nach der eigenen Ansicht verletzt (vgl. Neckel 1991). Deshalb ist es kein Zufall, daß in der griechischen Mythologie Aidos nicht nur als Göttin der Scham, sondern auch als die Hüterin der guten Sitten (mit beträchtlicher Sanktionsgewalt) angesehen wurde.

Im Kern laufen (oder besser: berücksichtigt man den seit Jahrzehnten zu beobachtenden Hang zum auch öffentlichen Ausleben der Emotionen und zur Darstellung des vermeintlich Authentischen) liefen in den letzten Jahrhunderten die gesellschaftlichen Normen im Hinblick auf die menschlichen Affekte darauf hinaus, daß die Akteure sich von ihren erlebten Gefühlen nicht überwältigen lassen, sondern diese in den Griff bekommen, sie „an sich halten“, sie beherrschen oder in eine gesellschaftlich akzeptierte Form gießen. Ist der Handlungsrahmen privat, ist man also hinter den Kulissen, dann bedarf es der Gefühlskontrolle kaum, ist er öffentlich, bewegt man sich also auf der ausgeleuchteten Bühne, dann gibt es für die Darstellung feste Muster. Je intensiver das Gefühl und je größer die Öffentlichkeit, desto rigider, ritueller die Darstellungsform. Die Formen halten dann die Gefühle im Zaum und schaffen Sicherheit und Vertrauen (vgl. z. B. Soeffner 1992 a).

Fortsetzung Fn. 18.

dem Altare eine Art von ‚Scene‘ bereitet. Sie hat, der Würde des Aktes entsprechend, *gesammelt* und *gefaßt* zu erscheinen“ (zitiert nach Krumrey 1984, S. 257). Weiter heißt es da: „Die Uebertreibung in der Öffentlichkeit hat wohl immer nur den Zweck, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, *und das läßt stets einen Mangel an guter Erziehung und wirklich vornehmen Wesen erkennen*“ (ebd.).

Öffentlich dargebotene Zärtlichkeiten sind auch noch 1933 nicht manierlich. So weiß ein Anstandsbuch aus dieser Zeit: „Auch Auseinandersetzungen, Streitereien, *selbst unangebrachte Zärtlichkeiten* vor Fremden können einen *Mangel an Selbstbeherrschung* verraten und auf den feinfühligsten Menschen peinlich wirken“ (ebd.: S. 260). Selbst in den 50er Jahren wird noch empfunden: „Eine öffentlich zur Schau getragene, übertriebene Zärtlichkeit berührt stets unangenehm“ (ebd.: S. 261).

Richard Kähler, der als Titanic-Autor ein Etikettenwächter der besonderen Art ist, faßt in seiner „Traumhochzeitsbesprechung“ die Normalitätsvorstellungen der 50er und 60er und auch noch der 70er Jahre in folgende, durchaus zutreffende Formulierung: „Früher wären zwei Verliebte vor Scham in den Boden versunken, hätte man ihnen nur die Vorstellung zugemutet, sich vor circa sieben Millionen Menschen auf Kommando küssen zu müssen. Und so manch unehelich geschwängertes Mädchen aus einem kleinen Polenstädtchen ist einst freiwillig ins Wasser gegangen anstatt zu Linda de Mol.“ Letztere Bemerkung bezieht sich auf den Umstand, daß in der ersten „Traumhochzeit“ Josef und Susi „anstandslos“ berichteten, daß sie bereits eine Tochter haben.

Gemeinsamer Nenner dieser Anstandsbelehrungen aus den letzten zwei Jahrhunderten: (Inneres) Erleben und (äußere) Darstellung fallen auseinander bzw. sollen auseinanderfallen — je nach sozialem Ort, also ob man sich in der Öffentlichkeit befindet oder im privaten Raum. Selbst im Zustand größter innerer Unruhe soll das äußere Bild der Beherrschung, der Ordnung aufrechterhalten werden. In der Sendung „Traumhochzeit“ werden dagegen die Beteiligten ständig dazu ermuntert, ihre Beherrschung in der Öffentlichkeit zu verlieren.

Allerdings gibt es Situationen, in denen es Akteuren nicht mehr gelingt, ihre Gefühle zu filtern, sie sozial einzukleiden. Meist ist dies der Fall, wenn schockartig – also ohne daß Zeit bleibt, die eigene Reaktion zu kontrollieren – die Welt mit guten oder schlechten Nachrichten auf einen einbricht (Tod eines Verwandten, Diagnose einer schweren Krankheit, Heiratsantrag, unerwartetes Zusammentreffen mit einem seit langer Zeit Vermißten, Konfrontation mit dem Unerklärlichen, Sechs Richtige im Lotto etc.). Die normale Handlungsroutine des Alltags wird gewaltvoll und unerwartet (von außen) abgebrochen, gattungsgeschichtlich sehr tief sitzende Gefühle suchen sich ihre Bahn und drücken sich am und durch den Körper aus, benutzen den Körper als „Resonanzboden“ (vgl. Plessner 1970). Die Mitmenschen erleben ihren derart von seinen Gefühlen ergriffenen Zeitgenossen meist nur für kurze Zeit in einer bestimmten Weise nackt, unverstellt, nicht sozial eingekleidet. Der Moment der Nacktheit ist dann vorbei, wenn der Akteur den Weg zurück zur Darstellung seiner Gefühle mit konventionellen Mitteln gefunden hat. Alle Reality-Shows arbeiten mit einer solchen Erschütterung der Handlungsrouninen und bieten ihren Zuschauern den Anblick eines Menschen, der aufgrund aufgewühlter Gefühle um seine gesellschaftliche Fassung ringt. Offensichtlich scheint das für eine Vielzahl von Zuschauern reizvoll zu sein.

Nichts scheint unterhaltsamer als (durch die Mattscheibe geschützt) sich echte Gefühlsausbrüche von „wirklichen“ Menschen anzusehen. Dem Medium der Inszenierung und Simulation par excellence trägt man den Wunsch nach Echtheit an. Wenn die medienerfahrenen Zuschauer erst den Kunsttränen der Liz Taylor keinen rechten Reiz mehr abgewinnen und auch die geschauspielerten Gefühle prominenter Talkgäste mit einem müden Lächeln quittieren, scheint nur noch der Überfall auf einen der Schauspielerei nicht mächtigen Jedermann die Garantie echter Gefühlsregungen und damit den gewünschten reizvollen Augenblick zu bringen. Denn nur beim überraschten Jedermann läßt sich die *Einheit von Erleben und Darstellung*, also „Echtheit“ beobachten.¹⁹⁾ Deshalb ist es wichtig, daß die Kandidaten der „Traumhochzeit“ echte, in der Lebenspraxis agierende Subjekte sind, die dort mit Handlungsproblemen fertig werden müssen, und nicht unbekannte Schauspieler, welche die „echte“ Situation nur spielen (wie in einigen Reality-Shows oder wie in „Herzblatt“, wo die Kandidaten nur den laufenden Text aufsagen, den mehr oder weniger witzige Redakteure für sie geschrieben haben).

4. Die Liebeserklärung im Wandel der Zeit

Am klarsten hat *Simmel* in seinen Betrachtungen zum Ich, zur Individualität, zur Intimität²⁰⁾ und zur Ehe das dichotome Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit

¹⁹⁾ Allerdings gilt dies nur für den *medienerfahrenen* Jedermann. Zunehmend, und das ist der „Erfolg“ von Sendungen wie der „Traumhochzeit“, „Verzeih mir“, „Rudi Carrell Show“, etc., schauspielert auch Jedermann, wenn er merkt, daß er sich unverhofft vor der laufenden Kamera befindet, oder glaubt, nur so ins Fernsehen zu kommen. Sein Verhalten und das der Selbstinszenierungsvirtuosen bei „Explosiv“ oder „Einspruch“ werden sich immer weiter angleichen, was Langeweile zur Folge haben wird. Deshalb wird man solche Sendungen nur eine begrenzte Zeit mit Gewinn produzieren können.

²⁰⁾ Der Gebrauch des Wortes „Intimität“ im deutschen Sprachraum ist nicht leicht zu erklären. So kennt der Fremdwörterduden zwar das Wort, gibt aber seine Bedeutung mit dem wenig hilfreichen Hinweis „intime Beziehung, Vertraulichkeit“ an. Blättert man im Großen Brockhaus, so findet sich unter „Intimität“ kein Eintrag, allerdings unter „Intimsphäre“ liest man: „Die innerste Sphäre des Menschen, der Bereich persönlichen Erlebens, über den der einzelne nicht spricht und den er der Umwelt gegenüber aus Takt oder Bewahrung des

auf den Punkt gebracht (z. B. *Simmel* 1983 und 1985). Um das einzelne Individuum liegen — folgt man den Überlegungen *Simmels* zu Beginn dieses Jahrhunderts — eine „Reihe ideeller Sphären“ (*Simmel* 1983, S. 151). In der innersten lagert das „seelische Privateigentum“ (ebd. S. 152) eines jeden Akteurs, der eigentliche Kern der Individualität, das, was ihn von anderen unterscheidet. Dringt man in diese privateste Sphäre ein, dann kann das „den Persönlichkeitswert des Individuums“ (ebd. S. 151) zerstören. Individuen, die sich lieben, tendieren dazu, dem anderen auch das Innerste zu zeigen, den anderen völlig mit sich vertraut zu machen.²¹⁾ Durch dieses „Sich-miteinander-Vertrautmachen“ entsteht eine Gemeinschaft mit einem eigenen „seelischen Privateigentum“ — es ist das Spezifische, das die Mitglieder dieser Zweiergemeinschaft „nur miteinander, aber mit niemanden außerhalb dieser Gemeinschaft teilen“ (ebd. S. 256). Und die Liebeserklärung (plus die ersten Orientierungsversuche in puncto Heiratsabsichten) gehörten bislang — zumindest in der Semantik des *romantischen* Liebesideals — zweifellos zum innersten Kern und vor der Öffentlichkeit zu versteckenden Teil einer Beziehung. Erst der offizielle Heiratsantrag (wenn er denn überhaupt stattfindet) ist Teil des (familien-)öffentlichen Bereichs.

Das hier als Hintergrundfolie benutzte *romantische Liebesideal* zeichnet *Elias* so aus: „Es handelt sich um eine leidenschaftliche gegenseitige Gefühlsbindung eines einzelnen unverheirateten jungen Mannes und einer einzelnen unverheirateten jungen Frau, die ihre Erfüllung nur in der Heirat beider finden kann und die in höchstem Maße exklusiv ist. Es ist das Verlangen dieses Mannes nach dieser Frau und keiner anderen und umgekehrt dieser Frau nach diesem Mann. Dieses Ideal setzt also ein hohes Maß der Individualisierung voraus. (. . .) Die Werbung ist gerade darum schwierig und voller Gefahren. Die beiden müssen sich gegenseitig erproben. (. . .) Was geht wirklich hinter der Maske des Liebespaares vor? Wie echt, wie verlässlich sind die Gefühle des anderen? (. . .) Hier muß sich die junge Frau und der junge Mann ganz auf das eigene Gefühl verlassen. Allein schon aus diesem Grunde kann diese Art der Liebesbindung erst nach längerer persönlicher Erprobung, erst nach Überwindung vieler Mißverständnisse und Prüfungen, die teils selbst geschaffen, teils von anderen herbeigeführt werden, ihre Erfüllung finden“ (*Elias* 1983, S. 380f.).

Im 17. Jahrhundert floh man bei der Liebeserklärung aus der Öffentlichkeit, suchte den Alkoven auf (ein zum Schlafen bestimmter, meist fensterloser Nebenraum, der

Fortsetzung Fn. 20.

Selbstgefühls sorgfältig abschirmt.“ Das große Grimmsche Wörterbuch hüllt sich bei „Intimität“ in Schweigen. Deshalb hier der hilfeschwache Blick in die Altphilologie. „Intim“ leitet sich demnach von dem lateinischen „Intimus“ ab, welches der Superlativ von „Interos“ (= innen) ist. Demnach müßte die konsequente Übersetzung von „Intimus“ lauten: „der, die oder das, was am meisten innen ist“. Aber auch im Lateinischen besitzt „Intimus“ zugleich die Bedeutung von „vertraut“, „gut bekannt“ und ähnlichem. Seit dem 16./17. Jahrhundert nennt man den Busenfreund „Intimus“. Als Attribut wird „intim“ seit dem 18. Jahrhundert in der Bedeutung von „innig, vertraut, eng befreundet“ verwendet. Die Substantivierung „Intimität“ ist erst zwei Jahrhunderte alt. Seit ähnlich langer Zeit konnotiert das Adjektiv „intim“ zunehmend mit Sexualität und unterschiedlich tabuisierten Körperregionen. „Intim“ sind in der Regel auch die Zonen, die den Zugang zum Inneren des Menschen ermöglichen: Genitalbereich, Anus, auch Mund, Ohr und Nase: Allerdings unterliegt die Stärke der Tabuisierung historischem Wandel.

²¹⁾ Allerdings ist es laut *Simmel* nicht angeraten, gegenüber dem anderen *völlig* offen zu sein, sich „schamlos hinzugeben“. Denn: „Die bloße Tatsache des absoluten Kennens, des psychologischen Ausgeschöpftahabens ernüchert uns sogar ohne vorhergegangenen Rausch, lähmt die Lebendigkeit der Beziehungen und läßt ihre Fortsetzung als etwas Zweckloses erscheinen“ (ebd. S. 157).

sozial als „Ort der Geheimnisse“ typisiert war), um dort leise miteinander zu flüstern und den Moment nur für sich zu erleben (vgl. *Aries* 1985). Auch in den folgenden Jahrhunderten blieb es in Liebesliteratur und Lebenspraxis bei dem nichtöffentlichen Liebesgeständnis, verbunden mit der Frage aller Fragen. Erst einige Zeit später, nämlich nach Bekanntgabe der Verlobung und dem öffentlichen Bekanntmachen der Heiratsabsicht (Aufgebot bestellen) konnte die Öffentlichkeit während der Trauung Zeuge der Liebe der Brautleute werden. Liebeserklärung, Heiratsantrag und Hochzeit lagerten bislang in unterschiedlich öffentlichen Bereichen und waren stets unterschiedlichen Sphären zugeordnet: *die Liebeserklärung war intim, der Heiratsantrag familienöffentlich und die Trauung vor Staat und Gott prinzipiell allen zugänglich!*²²⁾

Wenn dagegen zumindest seit 1992 eine keinesfalls mehr kleine Zahl von Menschen es weder peinlich noch zum Schänden findet, wenn man sich in aller (Medien-)Öffentlichkeit die Liebe²³⁾ gesteht bzw. bei diesem Ereignis zuschaut, dann haben sich in dieser Gesellschaft offensichtlich settings herausgebildet, in denen dies möglich und „normal“ ist, oder unter einem anderen Blickwinkel: möglicherweise erbringt die „Normverletzung“ einen solchen Gewinn, daß unter dem Strich das ganze sich dennoch lohnt!²⁴⁾

5. Liebeserklärung – Aufrichtigkeit – Zuverlässigkeit

Um solche Gewinne aufzuspüren möchte ich kurz die Besonderheit des Handlungstyps „Liebeserklärung als Einleitung eines Heiratsantrages“ untersuchen. Diese Variante der Liebeserklärung ist jedoch keinesfalls gleichzusetzen mit der „klassischen“ Form, der erstmaligen Entdeckung und Offenbarung der tieferen Gefühle für den anderen. Diese Offenbarung der Liebe tut sich vor allem „nur“ kund. Vielleicht leitet sie den Austausch von Zärtlichkeiten ein. Insofern zeitigt sie Handlungsfolgen, aber sie führt einen anderen Zeithorizont mit sich: die bloße Liebeserklärung zielt auf das jetzt und hier, die Erklärung als Einleitung eines Heiratsantrages jedoch auf das morgen und dort. Ebenfalls abzuheben ist die hier zu diskutierende Liebeserklärung von einem fast nebenbei und immer wieder gesagten „I love you“. Auch in der deutschen Version fehlen dieser Gefühlsäußerung der Ernst und damit weitreichende Handlungsfolgen.

²²⁾ Insofern übersieht die Moderatorin der „Traumhochzeit“ den entscheidenden Unterschied zwischen Antrag und Hochzeit (oder sie deckt ihn bewußt zu), wenn sie schreibt: „Es war schon immer die schönste Frage der Welt: ‚Willst du mich heiraten?‘ Darf man eine solche Frage in der Öffentlichkeit stellen? Sogar im Fernsehen? Aber ja! sage ich. Heiraten ist doch keine Geheimaktion. Heiraten ist eine öffentliche Bekanntmachung: ‚Dieser Mensch ist der richtige für mich. Der und sonst keiner!‘“ (de Mol 1992, S. 6). Heiraten ist gerade nicht gleichzusetzen mit der Frage, ob man den anderen heiraten will. Aber das müßte Frau de Mol aus eigener Erfahrung wissen.

²³⁾ Die Ingredienzien der *heutigen* „romantischen“ Liebe hat *Habermas* 1973 dicht und treffend beschrieben. „Erwachsen aus der Vereinigung der christlichen Erlösungsreligion mit den Prinzipien strenger Monogamie, kultiviert im ästhetischen Raffinement von Troubadouren und Minnesängern, verklärt im autistisch stilisierten Liebesprogramm des romantischen Kreises und schließlich vom europäisch-amerikanischen Bürgertum rezipiert und durch die erotischen Klischeemaschinen des 20. Jahrhunderts allen Schichten vermittelt, prägt dieses Liebesideal die Eheerwartung zur Erwartung eines individuellen, eines einzigartigen, an einen bestimmten Partner gebundenen Glücks, das mit kurzfristigen und beliebig reproduzierbaren Lusterlebnissen angefüllt ist“ (*Habermas* 1973, S. 46). Zur Entwicklung des Liebesideals siehe auch *Elias* 1983, S. 364 ff., 1977, Bd. 1, S. 243 ff. und *Luhmann* 1984.

²⁴⁾ Siehe auch die Kritik *Neckels* an *Elias*, nämlich, „daß von einer linearen und generellen Zunahme von Scham- und Peinlichkeitsgefühlen im Verlauf der Geschichte kaum die Rede sein kann“ (*Neckel* 1991, S. 141).

Liebeserklärungen als Einleitung eines Heiratsantrages — und das ist das Spezifische — bergen dagegen ein nicht zu unterschätzendes Risiko in sich. So kann das jeweilige Gegenüber zwar mit Freude und Genugtuung die Offenlegung der Gefühle zur Kenntnis nehmen, jedoch die mit dem darauf folgenden Antrag geäußerten Wünsche zurückweisen, was in der Regel zur Folge hat, daß der Fragende nicht nur an seiner sozialen Identität erheblichen Schaden erleidet. Schon allein aus diesem Grunde handelt der Sich-Erklärende geschickt, wenn nur wenige von seiner Absicht wissen und die Erklärung mit der Aufforderung zu einer gemeinsamen Ehe erst einmal im Verborgenen gestellt wird.

Zum anderen hat diese Variante der Liebeserklärung, gerade weil sie Ausdruck einer *echten* Liebe sein und das weitere *Leben* des Befragten maßgeblich beeinflussen soll, zwei nicht einfache Aufgaben zu bewältigen: sie muß nämlich *aufrichtig* und *zuverlässig* zugleich sein. Die Aufrichtigkeit bringt die Art und Qualität des Gefühls zum Ausdruck, die Zuverlässigkeit dagegen dessen Kontinuität und Solidität. Nur auf den ersten Blick scheint das *ein* Anspruch zu sein. Die Betrachtung des Betrunkenen, der seiner Liebsten eine solche Liebeserklärung macht, zeigt die doppelte Aufgabe. Denn die Liebste wird — auf die Volkswisheit vertrauend, daß Betrunkene und Kinder immer die Wahrheit sagen — der trunkenen Offenbarung sehr viel mehr Aufrichtigkeit als Zuverlässigkeit zuschreiben.

Bei weiterer Betrachtung zeigt sich dann allerdings das grundsätzlichere Problem. Die gleichzeitige Übermittlung von Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit kann nie vollständig gelingen, genauer: die Erfüllung der einen Aufgabe hintertreibt die Erfüllung der anderen. Aufrichtig ist man — so die vorherrschende Gefühlssemantik — dann, wenn man dem anderen sein Innerstes *ungeschminkt* und *unverstellt* offenbart, wenn man zeigt oder sagt, was man ansonsten niemanden zeigt oder sagt. Das unbeobachtete Versenken in die Augen des anderen soll die Aufrichtigkeit des Gefühls zeigen und offenbaren. Die Einheit von Erleben und Darstellung ist (im romantischen Liebesideal) für die Liebeserklärung geradezu konstitutiv. Das innerlich Erlebte darf gerade nicht gewollt und nach strategischen Gesichtspunkten dargestellt werden, sondern das erlebte Gefühl muß sich seine eigene Bahn brechen, sich am Körper ausdrücken. Der Akteur hat in einer solchen Situation die Beherrschung über die Darstellung verloren. Nur wenn dieser Beherrschungsverlust für das Gegenüber erkennbar wird, gilt die Darstellung als authentisch.²⁵⁾ Ohne strategische Beimischung zeigt sich dann der Liebende, er will in seiner Einzigartigkeit gesehen und „erkannt“, werden, und der Sich-Erklärende und Fragende will wegen des so Geschehenen und nicht wegen seiner sozialen Einkleidung geliebt sein.

Das Heikle an Gefühlen, auch an den aufrichtigsten, ist jedoch, daß sie nicht konservierbar sind. Da jedoch die Semantik einer solchen Liebeserklärung darauf zielt, ein gemeinsames Leben in Liebe auf Dauer zu stellen (zumindest nach dem romantischen Eheideal), ergibt sich die Frage, wie man sich wechselseitig der Kontinuitätsbereitschaft versichert.

Ein Mittel, dies zu tun, besteht in der Anfertigung von *Dokumenten*, welche den Antrag festhalten und archivieren. Gemeint ist hiermit jedoch nicht die Trauungsurkun-

²⁵⁾ Daß in der Sendung „Traumhochzeit“ der öffentliche Verlust der Beherrschung systematisch angestrebt wird, ist ein Reflex auf die Authentizitätsnotwendigkeit der Liebeserklärung. Denn der Beherrschungsverlust wird als Beweis dafür genommen, daß der innere Druck des Liebesgefühls so stark ist, daß keine Konvention dagegen obsiegen kann. Jede Träne, jedes Schluchzen, jedes Durchbrechen der Haltung ist Be- und Ausweis der Größe des inneren Gefühls.

de, sondern die Liebeserklärung (plus Bitte um das Eheversprechen) per Brief und die schriftliche Antwort darauf.²⁶⁾ Solche Briefe können in Krisenzeiten erneut gelesen und auch vorgehalten werden. Sie geben Zeugnis von den Gefühlen, revitalisieren sie möglicherweise, und man kann sich und/oder den anderen an gegebene Worte und die sich daran anschließenden Handlungsfolgen erinnern.

Die Gefühlsoffenbarung mit Hilfe eines Stativs und eines Camcorders aufzuzeichnen, hieße eine völlig andere Sorte von Dokumenten zu erzeugen, denn sie gefährden tendenziell schon die Authentizität der Erlebnisdarstellung. Dieses sich selbst vor der Kamera in Szene setzen, zerstört nämlich gerade das, was es festhalten soll: die Echtheit des Ausdrucks als Siegel der Liebe. Zudem untergräbt die Aufzeichnung den Wert der Erklärung, ergibt sich dieser doch auch aus seiner Flüchtigkeit- und Einmaligkeit. Aufgezeichnete Erklärungen kann man sich immer wieder ansehen, man kann sie schneiden, mit Musik unterlegen, vervielfältigen und natürlich anderen verfügbar machen.

Ein weiteres und völlig anderes Mittel zur Übermittlung von Verlässlichkeit besteht in der Herbeirufung von *Zeugen*. Auch hier ist damit nicht die öffentliche Trauung oder die Bekanntmachung der Verlobung²⁷⁾ gemeint; diese zielen auf die Bezeugung des Eheversprechens und des Ehebundes. Hier geht es jedoch um die Bezeugung der *Zuverlässigkeit des Gefühls*. Das bislang noch Vage, Verschwommene und nur begrenzt Kalkulierbare (nämlich die Zuneigung und die sich daran anschließenden Handlungsoptionen) wird öffentlich vor Zeugen in eine soziale Ordnung gebracht, indem man vor anderen einander die Liebe gesteht und sich das Heiratsversprechen gibt (was einige Optionen verschließt, andere jedoch eröffnet). Die anwesenden Zeugen ratifizieren, besiegeln und kontrollieren nötigenfalls das Gesagte, auch wenn sie nichts sagen. Die Liebeserklärung mit anschließendem Heiratsvertrag vor den Augen anderer (z. B. Familie, Freunde, Besucher eines Theaters) verpflichtet weit mehr als eine unter vier Augen, da man gegebenenfalls (auch handgreiflich) stärker in die Pflicht genommen werden kann.²⁸⁾ Die Liebeserklärung und das abgegebene Eheversprechen vor laufender Fernsehkamera in der Sendung „Traumhochzeit“ potenziert die Anzahl der Zuschauer, also der Zeugen, da so (wegen der Wiederholbarkeit, der endlosen Vervielfältigung und Nichtzerstörbarkeit dieser Erinnerungsspur) potentiell jedes Gesellschaftsmitglied und damit die ganze Gesellschaft zum Zeugen gemacht wird.

Allerdings, und dies ist der Wermutstropfen, haftet an jeder Aussage vor Zeugen, also jeder öffentlichen Verlautbarung der Zweifel, ob sie „authentisch“ ist, überhaupt „authentisch“ sein kann, da alles Öffentliche der öffentlichen und nicht der privaten Form bedarf. Insofern steht jede Äußerung vor Publikum unter dem Verdacht, unwahr oder zumindest strategisch und damit nicht „echt“ zu sein.

²⁶⁾ Es sei nur nebenbei darauf verwiesen, daß Linda de Mol ebenfalls die holländische Variante der „Traumhochzeit“ moderiert. In Holland heißt die Sendung jedoch „Love Letters“.

²⁷⁾ Die „Traumhochzeit“ scheint sich auch auf die Praxis der Verlobung auszuwirken. So verlobte sich in der Sendung „Verstehen Sie Spaß“ vom 28. August 1993 ein Paar (beide jenseits der 40-Jahre-Linie vom Typ „Neckermann-Urlauber“) ganz ernsthaft vor laufender Kamera. Auch hier ging die Initiative von der Frau aus, allerdings war das ganze, um vor bösen Überraschungen sicher zu sein, vor der Sendung mit dem Mann abgesprochen worden.

²⁸⁾ Das alles soll natürlich nicht heißen, daß man nach einem solchen „öffentlichen Antrag“ nicht mehr die Ehe verweigern oder bald die Scheidung einreichen könnte. All dies kann man noch tun. Aber es wird mehr „kosten“ – in vielfacher Hinsicht. Im übrigen wird dieses Verfahren, nämlich die Erhöhung des sozialen Drucks zur Absicherung von Handlungsverpflichtungen, in vielen Handlungskontexten erfolgreich eingesetzt. So gehört der Einsatz von „social commitment“ z. B. in der Psychotherapie oder bei freiwilligem Drogenentzug zum bewährten Standardprogramm.

Stellt man in Rechnung, daß in den letzten Jahrhunderten die *romantische* Liebeserklärung mit Heiratsansinnen stets im geheimen gestellt und beantwortet wurde — das gilt natürlich nicht für Heiratsanbahnungen des Adels und des Bürgertums, für welche die Beteiligung einer begrenzten Öffentlichkeit konstitutiv war (vgl. Beer 1991, Kubach-Reutter 1985) — dann folgt daraus, daß es den (romantisch) Liebenden dieser Zeit *im Moment der konsequenzreichen Liebeserklärung* weniger auf die Verlässlichkeit der Gefühlsoffenbarung ankam, sondern mehr auf deren Aufrichtigkeit — wohl auch, weil die gemeinsame soziale Gruppe mittels gesetzlicher Bindungen und weil vor allem die gemeinsame Kultur und Religion die Kontinuität der Beziehung weitgehend sicherten. Heute scheint es dagegen einigen Liebenden, genauer: zumindest den Bewerber(inne)n der „Traumhochzeit“ wichtiger zu sein, möglichst viele Zeugen aus der Nah- und Ferngruppe bei der Frage der Fragen beiwohnen zu lassen. Daß dabei das Klima für den Ausdruck „authentischer Gefühle“ drastisch verschlechtert wird, nimmt man (anscheinend sehr gerne) in Kauf.

Mitspieler(innen) in der Show „Traumhochzeit“, das kann man hier als erstes Zwischenergebnis festhalten, *dokumentieren* und *konservieren* nicht nur ihren Antrag mittels Kamera für sich und andere (mit den oben angedeuteten Kosten), sondern sie tun dies vor sehr vielen Zeugen. Was bringt nun dieses Erstellen von Dokumenten und das Anrufen von vielen Zeugen für die Liebenden? Unter welcher Voraussetzung macht solches Tun Sinn — auch jenseits der äußerbaren Handlungsmotive (hierzu siehe Reichertz 1993)?

Naheliegend sind erst einmal Erklärungen, die bereits weiter vorne angedeutet wurden. So unterstellen vor allem Kultur- und Medienkritiker Pathologisches und Abweichung als Handlungsursache, nämlich u. a. Exhibitionismus, Geldgier oder übersteigertes Selbstwertgefühl. Diese Kritiker vermessen mit den Standards des Vergangenen die Gegenwart und kommen zu dem pessimistisch gestimmten Ergebnis, daß das Gegenwärtige nicht mehr so ist wie das Vergangene. Und da sie nur nach Verlusten suchen und die Gewinne übersehen, ist eine solche „Diagnose“ für einige sogar wohlthuend (vgl. auch Schneider 1991). Leider erbringt sie wenig für die Rekonstruktion der „Sinnhaftigkeit“ von Handlungen und kann deshalb hier vernachlässigt werden.

Man kann sich die Handlung der Mitspieler der „Traumhochzeit“ jedoch auch anders erklären. So könnte es Ausdruck der Neigung des modernen Menschen sein, sich öffentlich darzustellen, sich durch positive life events das Leben zu verzaubern, kurz: der Fernsehauftritt wäre dann eine Maßnahme zu der überall festzustellenden *Ästhetisierung der Lebenswelt* (vgl. u. a. Schulze 1993). Moderne Menschen neigen dazu, folgt man einmal dieser Perspektive, sich selbst in Szene zu setzen, Symbole und Rituale zu zitieren. Sie kleiden sich nach gusto aus dem Bestand gesellschaftlicher Symbole ein, schmücken sich mit ihnen, zeigen durch das distanzierte Zitat den Grad der eigenen Individualisierung. Letztlich soll dies — ganz im Sinne einer fortschreitenden Aufklärung — Ausdruck eines weiteren Rationalisierungschubs sein.²⁹⁾

Die Betrachtung der Handlungsweisen der Mitspieler der „Traumhochzeit“ läßt nun dagegen leicht erkennen, daß es ihnen nicht um das spielerische und schöne Zitat geht, sondern um den Ernst und die Kraft der Symbole und Riten. Nicht nur die medialen Liebeserklärungen suchen stets Anschluß an gesellschaftliche Symbole und Formate (erklärender Monolog mit Gefühlsverweisen, der in *den drei Worten* gipfelt, gefolgt von der Frage der Fragen), auch der stark ritualisierte Aufbau der Sendung reiht eine

²⁹⁾ Auf den journalistischen Punkt gebracht hat diese Position Matthias Horx (Horx 1987). Von ihm stammt auch die Karikatur eines Prototyps der Ästhetisierer (Horx 1986).

große Zahl gängiger Symbole des Liebesausdrucks und Liebesbeweises aneinander (so als ob eines oder wenige nicht genügen würden). Die Mitspieler der „Traumhochzeit“ drehen gerade nicht selbstverliebt auf den gesellschaftlichen Symbolen und Riten ihre Pirouetten, sondern sie nehmen sie ernst und folgen ihnen. Nicht spielerische Distanz als Beleg der fortgeschrittenen Individualisierung wird hier gelebt, sondern Integration in die Gesellschaft, nicht ihre Herrschaft über die Symbole wird demonstriert, sondern — indem ihre verbindliche Macht beschworen wird — Unterordnung. Geschaffen wird aus alten Versatzstücken der Romantik ein neues Ritual mit entsprechender Symbolisierung, welches als der wahre Ausdruck echter Liebe gelten soll. Geschaffen wird eine neue alte Mythologie echter Liebe, an der sich nun auch andere zu messen haben bzw. an der andere gemessen werden. Weil dies so ist, erklärt die These von der Ästhetisierung der Lebenswelt nur Randphänomene. Allerdings liefert sie ein gutes und akzeptiertes Vokabular zur späteren Rechtfertigung eines Verhaltens (ein solcher Fall ist dokumentiert in Reichertz 1993).

Mehr Sinn macht dagegen der oben beschriebene Hang zur Dokumentation und zur öffentlichen Liebeserklärung vor Zeugen m.E. dann — und hier folge ich einer von Forschungspraxis und Theorie gespeisten Intuition — wenn in der *spezifischen* Beziehung oder — wenn dies ein weit verbreitetes Verhalten wäre — strukturell in *jeder Beziehung* einer bestimmten Gesellschaft das Moment der Kontinuitätserwartung strittig ist oder in Zweifel steht — was angesichts der Tatsache, daß in Deutschland die Zahl der Singlehaushalte stetig steigt und 30 Prozent aller Ehen geschieden werden (Tendenz: weiter steigend)³⁰⁾, nicht verwundert. Gerade die Kontinuitätssicherheit einer Paarbeziehung ist in allen modernen Gesellschaften gefährdet und keinesfalls mehr selbstverständlich, was bedeutet, daß auch in jeder individuellen Beziehung die zeitliche Begrenztheit im eigenen Handlungshorizont auftaucht und entweder explizit oder implizit bearbeitet werden muß.

³⁰⁾ Zu Ehen, Kindern, Scheidungen und Singlehaushalten folgende Zahlen (vgl. hierzu Reichertz 1987): Von der Gründung der Bundesrepublik Deutschland an bis zum Jahr 1978 nimmt die Zahl der Eheschließungen in ihr kontinuierlich ab (1950: 535 708 — 1978: 328 215). Damit lag sie eindeutig im Trend des 20. Jahrhunderts. Seit 1978 sind die Deutschen etwas heiratsfreudiger geworden, aber mit etwa 400 000 Eheschließungen im Jahr scheint der deutsche Heiratsmarkt gesättigt zu sein (diese und die weiteren Zahlen beziehen sich natürlich nur auf die alten Bundesländer). Bei der Zahl der lebendgeborenen Kinder zeigt sich eine ähnliche Entwicklung. Der abwärts weisende Trend (1950: 812 835 — 1985: 586 000) wurde nur kurz durch den Baby-Boom 1965 unterbrochen (= 1 044 328 neue deutsche Erdenbürger). Seit 1986 hat sich der bundesdeutsche Kinderwunsch (wenn auch langsam) etwas belebt (1989: 682 000). Deutschland steht mit dieser Entwicklung nicht alleine. Nicht nur der große Bruder aus Übersee, sondern auch fast alle europäischen Staaten verzeichnen gedämpfte Heiratsfreude und eine gestiegene Abneigung vor allzuviel Kindergeschrei. Einige sind sich die Bürger des freien Westens auch puncto Scheidung: Seit mehr als dreißig Jahren steigt die Zahl der Paare, die sich nach der staatlichen Einsegnung der Ehe auch deren staatliche Auflösung wünschen. Einsame Spitze bei der Äußerung dieses Wunsches sind die Amerikaner: mittlerweile lassen sich dort schon seit Jahren über 50 Prozent der Ehepaare scheiden. In Deutschland spricht etwa in jeder dritten Ehe (= 30 Prozent) der Scheidungsrichter das erlösende Schlußwort (Dänemark: 46 Prozent — Schweden: 45 Prozent). Betrachtet man die einzelnen Eheschließungsjahrgänge, dann ist die Anzahl der Jahre in einer Ehe deutlich zurückgegangen, dagegen die Zahl der Scheidungen dramatisch angestiegen (vgl. Peukert 1991, S. 89f.). Und lebten 1961 nur etwa 700 000 Menschen zwischen 25 und 45 Jahre als mehr oder weniger überzeugte Single, so waren es 1988 bereits über 2,4 Millionen (vgl. Bachmann 1991, S. 2 ff. und Bösel 1993).

Vor diesem Hintergrund klingt das Verlangen nach Dokumentation und möglichst vielen Zeugen³¹⁾ wie ein „sehr lautes Pfeifen im Wald“, also eine besondere Art der Selbstbeschwichtigung. Dieses Verlangen, und so kann man es auch sehen, ist aber zudem eine in gewisser Hinsicht brauchbare, weil handhabbare Lösung eines strukturellen Problems der Ehepaarbildung in einer (post)modernen Risikogesellschaft (vgl. Beck 1986; Beck und Beck-Gernsheim 1990), eine, wenn auch nicht die einzige, sinnvolle Reaktion auf ein nicht mehr latentes und auch nicht mehr kleines Trennungsrisiko.

Die oben gezeigten *strukturellen* Elemente der öffentlichen Liebeserklärung als Einleitung eines Heiratsantrages (Dokumentation, große Zeugenschaft, Mobilisierung gesellschaftlicher Symbole und Riten) zielen nämlich im wesentlichen auf eins: auf die symbolische Sicherstellung der Kontinuität der ins Auge gefaßten Paarbeziehung. Die öffentliche Inszenierung einer echten Liebe kann mithin als ein Reflex auf den Stachel des Zweifels zu Zeiten hoher Scheidungsquoten angesehen werden. Die immer wieder abrufbare Aufzeichnung der Liebeserklärung³²⁾, die vielen Zeugen und die Mobilisierung von Liebessymbolen und Ritualen, aber auch hohe Zuschauerquoten wären dann „magische“ Mittel, um hohe Scheidungsquoten zu parieren.³³⁾ „Magisch“ nicht im Sinne von *Mauss*, für den das Magische sich vom Ritualen durch seine Privatheit, Heimlichkeit und Tabuierung unterscheidet (vgl. *Mauss* 1978), sondern „magisch“ benennt hier menschliche Handlungen, die sich zum einen auf ein bestimmtes Ziel richten und zum anderen für die Zielerreichung die Unterstützung übernatürliche Kräfte herbeirufen wollen. „Gerufen“ wird entweder mittels eines bestimmten Symbolgebrauchs oder mittels Durchführung bestimmter Rituale (Hufeisen über Haustür, Christopherus im Auto, mit geweihtem Wasser segnen, auf den Knien zu einem bestimmten Ort pilgern, schwarzen Katzen aus dem Wege gehen etc.).

6. Das Fernsehen als Transzendenzerzeuger

Aber all dies erklärt zwar, weshalb es Sinn macht, Maßnahmen zur Sicherung der Langlebigkeit der Paarbeziehung zu ergreifen, es erklärt jedoch noch nicht, weshalb

³¹⁾ Aus der Meadschen Sicht macht das Ganze noch einen weiteren Sinn. Die Darstellung von Gefühlen löst bei den Betrachtern die Reaktion aus, daß sie dem Darsteller das Gefühl und die sich daraus ergebenden Handlungsanschlüsse (= Möglichkeiten und Verpflichtungen) unterstellen und zurechnen. An der kollektiven Reaktion kann der Darsteller seine weiteren Reaktionen ablesen und erlernen. Nicht der Betrachter lernt also vom Darsteller (an dessen Beispiel), sondern der Darsteller lernt vom Betrachter.

³²⁾ Ein Paar betonte im Interview, es habe mit dieser Art der Liebeserklärung *für sich selbst ein Denkmal* geschaffen.

³³⁾ Die Mehrheit der Liebenden, die auch schon vor der ersten Ausstrahlung der „Traumhochzeit“ dem Risiko einer begrenzten Liebesbeziehungen begegnen wollten und natürlich auch die, die bei keiner „Traumhochzeit“ mitspielen dürfen, taten und tun dies vor allem durch die Reaktivierung überhöhter Symbole und verstärkte Ritualisierung von standesamtlicher und kirchlicher Trauung, aber auch der privaten Feierlichkeiten. Hochzeitslader verrichten wieder ihren Dienst, gepolt wird ausgiebig, selbstverständlich die Braut entführt, außerdem der Klapperstorch am Dach befestigt. Dies alles ereignet sich in der Öffentlichkeit und natürlich wird es nicht nur von einer Videokamera festgehalten. Die medienöffentliche Liebeserklärung mit Heiratsantrag hat dagegen noch keine lange Tradition, wenn es auch schon Einzelfälle gab. So stellte z. B. Rudolf Jeschenko im Sommer 1992 (also vor Ausstrahlung der ersten „Traumhochzeit“) gleich auf mehreren Litfaßsäulen seiner Anette (mit Bild) die schönste aller Fragen: „Willst Du, liebe Anette, mich heiraten?“ (siehe de Mol 1992, S. 42f.; zu der Vorwegnahme der „Traumhochzeit“ in den Printmedien siehe Reichertz 1988, S. 261). Ein echtes funktionales Äquivalent zum Mitspielen in der Sendung „Traumhochzeit“ gibt es jedoch nicht.

man dem Stachel des Zweifels mit dem *Medium* „Fernsehen“ zu Leibe rücken will. Weshalb begnügt man sich nicht mit dem Camcorder, den Freunden bzw. Bekannten und einem symbolträchtigen Fest. Dokumentation, Zeugenschaft und die Mobilisierung der Kraft der Symbole wären auch so gewährleistet, sogar mit Gewinnen: einerseits läßt sich der Camcorder leichter in den Bereich des „Privaten“ eingemeinden, was den Rechtfertigungsdruck bezüglich der öffentlichen Zurschaustellung privater Gefühle erheblich mindern würde, zum anderen wären die Zeugen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis in einem späteren Einsatzfall erheblich schneller zur Hand und könnten sich den aus ihrer Zeugenschaft resultierenden Pflichten nicht oder doch nur sehr schwer entziehen. Das unterscheidet sie deutlich von den Fernsehzeugen. Zwar gewinnt man via Fernsehen mehr Zeugen, doch deren Nutzen ist zweifelhaft, da sie im Ernstfall nicht verfügbar sind. Die Frage ist also: *Was schafft das Medium „Fernsehen“ für die Akteure an Handlungsgewinn herbei — neben der bereits erwähnten Dokumentation, der Zeugenschaft und der Mobilisierung von Symbolen und Ritualen* (und natürlich neben dem besonderen Thrill und den außerordentlichen Gewinnmöglichkeiten, aber letztere sind eher marginale Elemente der öffentlichen Liebeserklärung).

Wenn Akteure es zulassen, daß man den Moment der Liebeserklärung als Einleitung eines Heiratsantrages mittels Fernsehkamera aufzeichnet, also den Moment, in dem sich für beide Akteure große Teile ihres weiteren realen und alltäglichen Lebens entscheiden, dann verlassen und überschreiten sie damit die Sinnprovinz des normalen Alltags. Indem der Antrag aufgezeichnet und im Fernsehen gesendet wird, wird er Teil der Sinnwelt „Fernsehen“ (vgl. *Benedict 1978* und *Tietze und Schneider 1991*). Alles, was in diese Sinnwelt eintaucht, wird (wie auch die Nachrichten und die Reportagen) in gewissem Sinne „*unwirklich-real*“, da es die Alltagsschwierigkeiten *transzendiert*. Es entkoppelt ein Ereignis, das draußen im Alltag mit allen Folgen real bleibt, von seiner medialen Darstellung. Diese Darstellung wird Teil eines Zwischenreichs mit einem eigenen, kaum einschätzbaren „Realitätsakzent“. Kaum einschätzbar, weil diese Darstellungen auch *nicht rein*, „*fiktional*“, also frei erfunden sind. Selbst Spielfilme erhalten durch das Medium einen gewissen Wirklichkeitsakzent, sie erscheinen „*real-fiktional*“. In der Sinnwelt des Fernsehens oszilliert alles zwischen diesen beiden Polen: zwischen „*unwirklich-real*“ und „*real-fiktional*“. Der Wirklichkeitsanspruch des Alltags ist ausgesetzt, man ist jenseits der Grenze der Wirklichkeit des täglichen Lebens, jedoch noch diesseits der Welt der Märchen — kurz: man bewegt sich im Terrain des „Übernatürlichen“, einer wenn auch technisch erzeugten und vermittelten Transzendenz.³⁴⁾

Das Fernsehen verzaubert die in ihm agierenden Akteure zu Medienhelden, Erzählungen geraten zu Mythologien und Legenden, Ikonen werden gezeichnet. Die Berührung mit dem Fernsehen verleiht allen Dingen (den guten wie den schlechten) einen magischen Glanz, eine religiöse Aura. Auf den Punkt gebracht: mit der Fernsehausstrahlung ihres Tuns transzendieren die Akteure ihre alltägliche Welt und werden (wenn auch nur für kurze Zeit) Teil einer höheren und auch *übernatürlichen* Welt.

Der Sinnwelt „Fernsehen“ haftet — so die Behauptung — nicht nur wegen der durch das Fernsehen hervorgerufenen Ritualisierung des Alltags (vgl. *Benedict 1978*), sondern vor allem wegen der Erzeugung einer magischen Außeralltäglichkeit, einer „Übernatürlichkeit“, einer bestimmten Art von Transzendenz immer auch etwas Sakrales,

³⁴⁾ Es geht immer noch um die typische Perspektive des Mitspielers einer Fernsehshow. Aus der Sicht des Zuschauers liest sich das Ganze anders: hier ist das Fernsehen das Reich der „folgenlosen Realität“ — handlungsentlastet kann man sich in folgenlose Furcht und konsequenzloses Glück versetzen. Unsichtbar wie Gott kann man das Geschehen auf dem Bildschirm beobachten oder aber den Kopf abwenden.

Heiliges an — etwas, was letztlich im Magischen und Religiösen fundiert ist. Gewiß ist nicht jede Transzendenz, nur weil sie den Alltag überschreitet, schon deshalb im Bereich des „Religiösen“. Entscheidend ist, daß sie für das Leben im Alltag die gleiche Funktion besitzt.

Diese These gilt jedoch nur, wenn man bereit ist, das Religiöse *nicht* über den festen Bestand religiöser Inhalte, sondern über die *Funktion* zu definieren — wie dies z.B. Luckmann tut (Luckmann 1991; auch Soeffner 1993). Religiös ist demnach der „Vorgang der Einfügung des individuellen Organismus der Gattung *homo sapiens* in die Transzendenz einer historischen Gesellschaft (...)“ (Luckmann 1991, S. 165). Die Funktion der Religion besteht nun nicht allein darin, Tröstung, Vertrauen in die als Wirklichkeit empfundene Ordnung und Kontingenzbewältigung zu bringen, sondern sie legitimiert (nach den in die jeweilige Religion eingelassenen Standards) zudem solches menschliche Tun, das sich aus der Befolgung religiöser Standards ableitet. Darüber hinaus heiligt, sakralisiert und segnet sie das, was sich in die Sinnprovinz des Religiösen begibt. Allein schon die Berührung mit dem Heiligen — so die im Kern magische Vorstellung — überträgt etwas von dem Heiligen auf das Alltägliche, verändert es grundlegend, erhöht es.³⁵⁾

In den letzten Jahrhunderten half vor allem die christliche Religion und die Institution „Kirche“ bei der Bewältigung von Grenzübergängen und Transendenzen (Tod, Hochzeit, Geburt, Sinn des Schmerzes, des Lebens etc.). Mittlerweile sind die Kirchen jedoch bis auf wenige Feiertage fast leer, und christliche Handlungsnormen sind porös geworden — so auch die Vorstellung von einer von Gott gewollten lebenslangen Dauer der Ehe. Kunst, Wissenschaft und Politik konnten die entstandene Sinnstiftungslücke bislang nicht überzeugend schließen, auch weil sie es nicht geschafft haben, den gesellschaftlichen Alltag auf *eine* für alle verbindliche transzendente Wirklichkeit zu beziehen (vgl. Luckmann 1991, S. 180).

Das Fernsehen (verstanden als außeralltägliche Wirklichkeit) vermag dies mittlerweile — so eine weitere Intuition — weil spätestens seit der Einführung des Reality-TV und solcher Sendungen wie „Traumhochzeit“ und „Verzeih mir“ es sich auf fast alle Bereiche des alltäglichen Lebens bezieht und für dieses Ratschläge, Sinnstiftungen und Symbolisierungen liefert. Manchmal greift es auch — wie ehemals die himmlischen Wunder — handfest in das Leben ein.³⁶⁾ Erklärbar ist diese Entwicklung u. a. durch die spezifische Art der Wirklichkeitsbearbeitung dieses Mediums: es *erzeugt* Transzendenz (es bildet ab, verdoppelt jedoch nicht, sondern transportiert in eine Zwischenwelt, es überhöht und „heiligt“ das Gezeigte) und hilft, Transendenzen zu *bewältigen* (das medial Hervorgehobene steht unter besonderem Schutz oder aber wird verdammt). Das Medium Fernsehen erbringt beachtliche Sinnstiftungsleistungen (egal für wie wertvoll oder nützlich man solche Handlungsorientierungen findet), und möglicherweise wird es im Hinblick auf diese Leistungen die klassischen Religionen schon bald überflügeln.

Die Akteure in der Sendung „Traumhochzeit“ fordern also nicht zum *Voyeurismus* auf oder frönen einem als lustvoll empfundenen *Exhibitionismus* (auch wenn es in Ein-

³⁵⁾ „Gott und die Götter sterben nicht. Sie gehen auch nicht verloren. Sie machen lediglich eine Fülle von Metamorphosen durch und erscheinen in immer neuen Gestalten (...). Was manchmal aufgegeben wird, sind bestimmte Glaubensvorstellungen, die dann von anderen abgelöst werden. Dementsprechend muß es nun darum gehen, die neue Gestalt Gottes oder die neue Verkleidung bzw. Vorstellung einer symbolischen Gestalt aufzufinden“ (Soeffner 1992 a, S. 65).

³⁶⁾ Deshalb ist es nur konsequent, wenn in den nächsten Monaten verschiedene Scheidungsshow's ausgestrahlt werden. Denn was das Fernsehen verbunden hat, kann nur das Fernsehen trennen.

zelfällen zu solchen Beimischungen kommen mag), auch treibt sie nicht, oder besser: nicht nur die *Geld-* oder *Sensationsgier* in die mediale Überhöhung ihres ansonsten trivialen Alltags. Auch führt nicht das in modernen Gesellschaften zunehmend festzustellende Bestreben, sozialen Ereignissen eine besonders genußvolle Erlebnisqualität beizugeben, zur öffentlichen Bitte um die Hand des anderen („Hochzeit feiern“ statt nur zu „heiraten“ — vgl. *Schulze* 1993, aber auch *Ellis* 1991, S. 177 ff.), sondern es geht — so die These — statt dessen objektiv um die Lösung eines für die einander Liebenden keinesfalls unbedeutenden Problems — nämlich um die Auf-Dauer-Stellung ihrer auf gegenseitiger Liebe basierenden Zweiergemeinschaft. Zu Zeiten der (Post)Moderne parieren die Kandidaten der Sendung „Traumhochzeit“ das Problem der zweifelhaft gewordenen Kontinuitätssicherheit von Paarbeziehungen mit einem modernen Medium (nämlich dem Fernsehen), wenn auch mit alten, teils archaischen, teils magischen Mitteln (Zeugenschaft, Dokumentation, Symbolaktivierung, Ritualisierung, Transzendenzerzeugung). Dies gilt auch, wenn sich für die Kandidaten später herausstellen sollte (was der Leser und natürlich auch die beiden Exponenten jetzt schon wissen), daß sowohl Medium als auch die eingesetzten Mittel zur Erreichung des Zweckes untauglich waren. Denn magische Handlungen *können* — so die Rationalität solchen Denkens — das Gewünschte herbeiführen, *müssen* es aber nicht (und schaden können sie auf keinen Fall).

Die Nutzung des Fernsehens durch die Mitspieler an der Sendung „Traumhochzeit“ ist also letztlich als magische Handlung zu begreifen, welche eine Segnung der Paarbeziehung herbeirufen will, und sie ist — im Hinblick auf dieses Ziel — in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts möglicherweise effizienter als das Werfen mit Reis, das Durchsägen eines Baumstammes oder sogar die Trauung durch den Priester.

Daß sich mit solchen Prozessen auch die gesellschaftlichen Handlungsnormen bezüglich dem, was man in der Öffentlichkeit und im Privaten tut oder nicht tut bzw. wessen man sich schämt und was einem peinlich ist, in Teilen grundlegend verändern, überrascht nicht, sondern ist völlig normal. Das Gegenteil würde überraschen. Keinesfalls geben solche Veränderungsprozesse Anlaß, über den Untergang der westlichen Kultur nachzudenken oder gar zu klagen. Sie verändert sich, und das hat sie zum Glück schon von Anfang an getan.

Literaturverzeichnis

- Anders, G.: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Band 2. *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München 1984.
- Ariès, Ph.: *Eine Geschichte der Privatheit*. In: *Ästhetik und Kommunikation*. H. 57/58, 1985, S. 11–20.
- Bachmann, R.: *Singles. Forschungsbericht zur Familienforschung an der Universität Bamberg*. 1991.
- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986.
- Beck, U., Beck-Gernsheim, E.: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main 1990.
- Beer, M.: *Private Briefe als Quelle für die Eheschließung bei den stadtbürgerlichen Familien des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: Bachorski, H.-J. (Hrsg.): *Ordnung und Lust*. Trier 1991, S. 71–94.
- Benedict, H.-J.: *Fernsehen als Sinnsystem?* In: Fischer, W. und Marhold, W. (Hrsg.): *Religionssoziologie als Wissenssoziologie*. Stuttgart 1978, S. 117–137.

- Bösel, M.: *Die gesellschaftliche Konstruktion alternativer Lebensformen*. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau. H. 26. 1993, S. 84–98.
- Brettin, M., Eikenaar, A., Gorris, L.: *Der Mann hinter Linda*. In: STERN, H. 18, 1993, S. 39–43.
- de Mol, L. (Hrsg.): *Traumhochzeit. Heiraten mit Phantasie*. Düsseldorf 1992.
- Deselaers, C., Hauff, U.: Analyse und Interpretation der RTLplus Gameshow „Traumhochzeit“. Kommunikationswissenschaftliche Arbeit an der Hochschule für Fernsehen und Film. München 1992.
- Elias, N.: *Über den Prozeß der Zivilisation*. 2 Bde. Frankfurt am Main 1977.
- Elias, N.: *Die höfische Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1983.
- Ellis, B.: *American Psycho*. Frankfurt am Main 1991.
- Groebel, J.: *Erlebnisse durch Medien. Reizsuche in der Realität und in der Fiktion*. In: Kaase, M. und Schulz, W. (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen 1989, S. 351–364.
- Habermas, J.: *Arbeit, Freizeit, Konsum – Frühe Aufsätze*. Gravenhage 1973.
- Habermas, J.: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt am Main 1976.
- Hickethier, K.: *Intimes (im) Fernsehen*. In: Ästhetik und Kommunikation. H. 57/58, 1985, S. 87–99.
- Hochreither, I.: *Der Dilettanten-Stadl*. In: STERN, H. 35, 1993, S. 56–62.
- Hochschild, A. R.: *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt am Main 1990.
- Horx, M.: *Sei mein!* In: TEMPO, H. 6, 1986, S. 83.
- Horx, M.: *Die wilden Achtziger*. München 1987.
- Jörg, S.: *Spaß für Millionen. Wie unterhält Fernsehen?* Berlin 1982.
- Kähler, R.: *Traumhochzeit*. In: Titanic, H. 3, 1992, S. 30–32.
- Kaiser-Troska, P.: *Breite Hüften, Stupsnase*. Interview mit L. de Mol. In: FUNK UHR, H. 41, 1992, S. 6.
- Kammertöns, H.-B.: *Zwei plus Linda gleich lebenslang*. In: ZEIT vom 5. 2. 1993, S. 79.
- Knigge, A. von: *Über den Umgang mit Menschen*. Frankfurt am Main 1977.
- Krumrey, H.-V.: *Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden*. Frankfurt am Main 1984.
- Kubach-Reutter, U.: *Rituale zur Offenkundigmachung der Ehe*. In: Vögler, G. und Welck, K. V. (Hrsg.): *Die Braut*. Band 1. Köln 1985, S. 294–299.
- Luckmann, Th.: *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt am Main 1992.
- Luhmann, N.: *Liebe als Passion*. Frankfurt am Main 1984.
- Luthe, H.-O.: *Distanz – Untersuchung zu einer vernachlässigten Kategorie*. München 1985.
- Manthey, D., Altendorf, J. (Hrsg.): *So kommen Sie ins Fernsehen*. Hamburg 1992.
- Mauss, M.: *Entwürfe einer allgemeinen Theorie der Magie*. In: Ders.: *Soziologie und Anthropologie*. Bd. 1. Frankfurt am Main 1978, S. 43–175.
- Nagler, K., Reichertz, J.: *Kontaktanzeigen – auf der Suche nach dem anderen, den man nicht finden will*. In: Aufenanger und Lenssen (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur*. München 1986, S. 84–122.
- Neckel, S.: *Status und Scham*. Frankfurt am Main 1991.
- Noblé, H.: „*Ich komme aus einem ganz warmen Nest.*“ In: STERN TV Magazin, H. 42, 1992, S. 4–9.
- Oevermann, U.: *Exemplarische Analyse eines Ausschnitts aus einem Protokoll einer Fernsehsendung „Dalli, Dalli“*. Frankfurt am Main 1979 (Ms.).
- Peuckert, R.: *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen 1991.

- Plessner, H.: *Lachen und Weinen*. In: Ders.: *Philosophische Anthropologie*. Frankfurt am Main 1970, S. 11–172.
- Reichertz, J.: „... bis daß die Lust endet.“ *Bemerkungen zum Wandel von Intimitätsmustern*. Hagen 1987 (Ms.).
- Reichertz, J.: „Die großen, starken Gefühle nicht zum Sterben verurteilen“ *Privates in der Öffentlichkeit der „Fröhlichen Guten-Tag-Anzeige“*. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Kultur und Alltag*. Opladen 1988, S. 251–266.
- Reichertz, J.: *Kontaktanzeigen in Stadtmagazinen oder die Suche nach dem anderen, den man nicht treffen will*. In: Müller-Dohm, S. und Neumann-Braun, K. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation*. Oldenburg 1991, S. 251–266.
- Reichertz, J.: „Ist schon ein tolles Erlebnis!“ *Motive für die Teilnahme an der Sendung „Traumbhochzeit“*. In: Rundfunk und Fernsehen. H. 3, S. 359–377.
- Reichertz, J., Schröer, N.: *Erheben. Auswerten. Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. In: Schröer, N. (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen 1994 (im Druck).
- Schneider, M.: *Was zerstreut die Zerstreung?* In: Tietze, W. und Schneider, M. (Hrsg.): *Fernsehsows. Theorie einer neuen Spielwut*. München 1991, S. 9–24.
- Sennet, R.: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt am Main 1983.
- Schulze, G.: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1993.
- Simmel, G.: *Schriften zur Soziologie*. Frankfurt am Main 1993.
- Simmel, G.: *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Frankfurt am Main 1985.
- Soeffner, H.-G.: *Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualitätstypus*. In: Ders., *Die Ordnung der Rituale*. Frankfurt am Main 1992a, S. 20–75.
- Soeffner, H.-G.: *Die Inszenierung von Gesellschaft – Wählen als Freizeitgestaltung*. In: Ders., *Die Ordnung der Rituale*. Frankfurt am Main 1992b, S. 157–176.
- Soeffner, H.-G.: *Die unsichtbare Religion. Ein Essay über Thomas Luckmann*. In: *Soziologische Revue*. 16. Jg., 1993, S. 1–5.
- Soeffner, H.-G., Hitzler, R.: *Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. In: Schröer, N. (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen 1994 (im Druck).
- Tietze, W., Schneider, M. (Hrsg.): *Fernsehsows. Theorie einer neuen Spielwut*. München 1991.
- Tintelnot, R.: *Sehnsucht nach einer schönen, harmonischen Welt*. In: Bertelsmann Briefe. Okt. 1992, S. 18–21.
- Trilling, L.: *Das Ende der Aufrichtigkeit*. Frankfurt am Main 1983.
- Viseur, R. le: *Erfolg ist eigentlich ganz einfach*. In: BUNTE, H. 6, 1993, S. 18–21.
- Woisin, M.: „Das Fernsehen unterhält sich.“ *Die Spielshow als Kommunikationsereignis*. Frankfurt am Main 1989.